

Leserbrief an „Walliser Bote“

Vor einigen Jahren haben wir unsere Zuneigung zu *Visperterminen* entdeckt, und wir geniessen hier jedes Jahr an verlängerten Wochenenden und kurzen Ferientagen Landschaft und Wandern, Leute des Dorfes und dessen Gastfreundschaft. Und so ergab es sich, dass wir der Einladung zur Mitgliedschaft in der Heida-Zunft mit Freude Folge leisteten und so zur Erhaltung des höchsten Weinbergs Europas beitragen konnten. Nebst der kulturellen Seite war und ist dies für uns auch ein Akt freundschaftlichen Umgangs mit vielen interessanten Tärbinern und Zugewandten.

Ein Besuch im Dorf ist immer verbunden mit einem Besuch in „unserm“ Weinberg, sei's zur Arbeit im Rahmen der Zunft, sei's bloss, um das Gedeihen der Reben zu verfolgen. So auch am 1. Mai, einem heiteren Tag, bestens gemacht für die Wanderung ab Dorf über Oberstalden in die Obri-Riebe. Dass der Rebberg als ganzes interessiert, ist klar, dass das Gedeihen der eigenen Stöcke besondere Beachtung findet, wohl verständlich. Um diese sicher zu finden, dienen u.a. auch die gediegenen Namenstäfeli, die die Gotte, den Götli bezeichnen. Und hinter vielen Namen, die wir lesen, hat es für uns Auswärtige inzwischen Gesichter.

Welch' unangenehme Überraschung diesmal: Die *Namenstäfeli fehlten* samt und sonders, auch die Liste der so fixierten Rebstöcke war aus dem dafür bestimmten Kasten entfernt. Erstaunlich, unverständlich, was da geschehen sein muss. Zwar fanden wir unsere Rebstöcke dank manchmal geleisteter Arbeit an ihnen, und wir fanden sie in gutem Zustand und gepflegter Umgebung. So weit, so gut.

Dass nicht irgend eine organisatorische Massnahme, sondern ein übler Nachtbubenstreich vorliegt - der 1. April ist ja längst vorbei! -, gibt uns zu denken. Wir verstehen dies nicht, und wer der Idee hinter der Erhaltung dieses Kulturguts nicht wohlgesinnt sein mag, können wir nicht erahnen. Es ist bitter, dass für uns auf Tärbinen ein Schatten fällt - es hindert uns aber nicht, der grossartigen Idee der Heida-Zunft weiterhin die Treue zu halten und uns mit deren Trägern verbunden zu fühlen.

Lisbeth Imhof Kamer
Dr. Bernhard Kamer, Zürich